

Dem Angedenken Friedrich Rückerts

Von Peter Schneider

Liebe Landsleute!

Um einen Aufsatz über Friedrich Rückert zu schreiben, brauche ich mich nicht erst eigens in eine künstliche Begeisterung zu versetzen. Denn dieser Mann ist mir von Kindsbeinen an lieb gewesen. Ein merkwürdiger Zauber ging von seiner Dichtung auf mich aus, lange bevor ich wußte, daß er in Schweinfurt geboren war und in Franken gelebt hatte. Derartiges hat man uns ja in der Schule erst reichlich spät gesagt. Wir wurden nicht fränkisch erzogen; diesen Vorwurf kann ich meinen sonst hochgeschätzten Lehrern der Volks- und Mittelschule nicht ersparen. Es war so was angekünstelt Bayerisches, in dem wir aufwuchsen und dessen innere Hohlheit ich später mit Schrecken erkannte. Gott sei Dank, die Zeiten haben sich geändert; Friedrich Rückert ist jetzt ein fränkischer Dichter, nicht mehr bloß eine Nummer in der deutschen Literaturgeschichte, und wir, seine Landsleute und Stammesgenossen, freuen uns, wenn fränkische Leute sein Andenken dankbar feiern und ihn mit Stolz den Ihrigen nennen.

Längst zum vollen Erkennen von Rückerts stammlicher Eigenart und Bedeutung erwacht, sagte ich, noch vor Beginn des Weltkrieges, den Entschluß, einmal allen Rückertspuren in Franken an Ort und Stelle nachzugehen. Schon donnerten die Kanonen des ersten Kriegsjahrs, da war es mir noch vergönnt auf einer Ferienwanderung fast alle die Stätten zu besuchen, an denen der Dichter einst gelebt und gewirkt hatte. Diese Wanderung führte mich auch in das mir längst bekannte Städtchen Ebern, das mir nun freilich in einem neuen, bedeutungsvollen Lichte erscheinen mußte. Denn auch hier hatte Rückert Jahre seines Lebens — und es waren schöne Jahre — zugebracht, und „die Stätte, die ein edler Mensch betrat, ist eingeweiht“. Heil einem Orte, dessen Bewohner solchen Segen noch fühlen! Ebern ist ein solcher Ort, denn sonst schiedte es sich nicht in diesen Tagen an, das Gedenken Rückerts durch eine Inschrifttafel an dem Hause, in dem er gelebt, dankbar zu feiern.

Ebern! Baunachgrund! Mir, dem geborenen Bamberger, geht immer das Herz ein wenig auf, wenn ich an diese Gegend denke. Ich konnte es auch in jenen Zeiten meines Lebens, wo ich selbst noch abgekapselt oberfränkisch dachte, nicht verstehen, daß der Baunachgrund zu Unterfranken gehören sollte, wo doch von dort alles nach Bamberg hinstrebte. Später, als ich mich an dieser verwaltungstechnischen Einzelheit nicht mehr stieß, blieb mir gleichwohl die jetzt klare Erkenntnis, daß das Eberner Land, östlich der Haßberge gelegen, erdgeschichtlich durchaus „oberfränkisch“ sei und alle Eigentümlichkeiten und allen landschaftlichen Reiz des Obermainlandes aufweise. Jedenfalls stimmte ich immer dem reizenden Gedichtchen Rückerts „Der Mittelpunkt“ zu, das auch hier Platz finden möge:

Deutschland in Europas Mitte,
Und in Deutschlands Mitte Franken,
In des schönen Frankenlandes
Mitte liegt ein schöner Grund.

In des schönen Grundes Mitte
 Liegt ein schöner, schöner Garten;
 In des schönen Gartens Mitte
 Liegt der Allerschönsten Haus.
 Fragt ihr noch, warum ich immer
 Mich um dieses Häuschen drehe,
 Als um meines Vaterlandes
 Allerschönsten Mittelpunkt?

Allerdings war dieser Garten nicht gerade in Ebern zu suchen — aber gewiß in der Nähe Eberns; wir gehen nicht fehl in der Annahme, daß „die Allerschönste“ die Tochter des Justizamtmanns F. W. Müller und seiner Gattin Anna (geb. Gundelach) Agnes war, die Rüdert herzlich liebte. Da ihr Vater zu Rentweinsdorf beamtet war, ist der schöne, schöne Garten dort zu suchen. Kein Freund des Dichters wird ohne Rührung von dem Grab des früh verbliebenen Mädchens auf dem Friedhof zu Rentweinsdorf hinweggehen. Eine einfache Rundsäule, von einer steinernen Blumenurne gekrönt, zeigt die Inschrift, die ich schon im Jahre 1915 nicht mehr ganz ohne Mühe las: „Hier liegt die Hülle eines guten Mädchens. Sie hieß Agnes Müller . . . geb. den 15. Nov. 1795, gest. den 9. Juni 1812.“ Mitten aus fröhlicher Lust hat der Tod dieses zarte Wesen gerissen; durch Rüderts Sonettenkranz „Agnes' Totenfeier“ wird es fortleben in der Geschichte. Im dritten Sonett läßt der Dichter, dem nun der schöne, schöne Garten verödet war, von der wehmütigen Trauer versunkener Herrlichkeit im Baunachgrund uns umwehen:

Wenn ich dies Tal durchzieh' am Wanderstabe,
 Seh' ich drei alte Burgen rings in Stücken
 Sich von den Höh'n zum Grund herniederbücken,
 Und ihr Bewohner krächzt darein, der Rabe.
 Dann, daß ich noch an andrem Gram mich labe,
 Steig' ich auf eines niedern Hügels Rücken,
 Und zwischen Bäumen, die sich traurig schmücken,
 Steh' ich an jüngern Trümmern, deinem Grabe.
 O Doppelblick, der dem Gemüt verbittert
 Alles, was lebt, da, was gelebt, das Beste
 In Schutt und Graus liegt, dort und hier, zerplittert:
 Dort oben hoher Festen morsche Reste,
 Hier tief, was jener Hoheit gleich, verwittert,
 Du, die du warst der Schönheit schönste Feste.

Ja, ihr alten Festen Altenstein, Lichtenstein, Rotenhan, ihr seid verwitterte, zerplitterte Reste einstiger Herrlichkeit, die nie mehr erstehen wird. Doch unten im Tal, da lebt es noch, da regt sich's noch, da baut und schafft lebendiges Menschentum, da ragen unerschüttert die Türme der Dörfer und der Städtchen — auch die Türme Eberns, zu dem wir wieder zurückkehren, als zu dem Ausgangspunkt von Rüderts Liebe und Leid in den Jahren 1809—1820, mit den wohlbekannten Unterbrechungen, die hier aufzuzählen nicht von Belang wäre.

Werden es die heutigen Bewohner Eberns ihrem Dichter übelnehmen, daß er in einem burleskos gefärbten Brief an Friedrich

Schubart vom 30. Dezember 1814 von Ebern kurz und bündig sagte: „Hier ist keine Seele, außer einige Tabaksraucher, Biertrinker, Regelschieber und Mädchenjäger“? Rückert hat damit nichts Ehrenrühriges über das Heimatstädtchen ausgesagt; er schildert nur in zugespitztem Wort das Leben in einer kleinen, vom Weltverkehr abgelegenen, einfachen, friedlichen Stadt. Und vom Weltverkehr ablegen ist Ebern noch heute. Soll man den Bewohnern wünschen, daß es anders werde? Ich muß es ihnen selbst überlassen, sich dazu auszusprechen. Mir ist das friedliche, auf sanfter Bodenschwelle über der Baunach gelegene, stolz von Türmen überragte, mit manchem schönen, steinernen Barockhaus, mit stattlichen Fachwerkhäusern geschmückte Ebern lieb, und ich möchte es mir nicht anders vorstellen als es ist. Gewiß, andere fränkische Städtchen sind viel bekannter, aber ist nicht bei gar manchen — wir sprechen offenherzig — ihre vielgezeichnete, vielphotographierte Romantik mit argem Verfall, mit fataler Mistigkeit teuer genug bezahlt? Ebern ist ein sauberes Städtchen. — Es verschlägt dem Ansehen des Ortes nichts, daß es, wenn auch in Urkunden des 11. Jahrhunderts schon erwähnt, doch wohl nicht der älteste Ort der Gegend ist, daß es bis ins 13. Jahrhundert herein Tochterkirche von Pfarrweisach war. Im Jahre 1232 erst hat der gewaltige Würzburger Bischof Hermann von Lobdeburg Ebern zur Pfarrkirche erhoben. Aber durch seine günstige Lage und durch die Verleihung der Stadtgerechtsame unter Kaiser Ludwig dem Bayer 1335 überflügelte es die älteren Nachbarorte und wurde der kulturelle Mittelpunkt der Gegend; und dies wird es menschlicher Voraussicht nach noch lange bleiben. Dem schönen Frankenstädtchen, das sich durch Ehrung seines Dichters selber ehrt, sei der alte Segenspruch: „Lebe, wachse, blühe“ von Herzen zugerufen. Und möge die Befriedung, die Friedrich Rückert trotz mancher Irrung und Wirrung, trotz jugendlich-überschäumendem Leben doch stets in diesem Tale wieder fand, möge sie noch vielen Menschenkindern dort zuteil werden, so wie einst unser Dichter sang:

Du stilles Tal, in deinem Schoß allein
 Kann ich der wahren Himmelsruh' genießen,
 Und deine dichtgedrängten Büsche schließen
 Mich mit mir selbst in ein Ellysium ein.
 Wie, überglänzt von sanftem Abendschein,
 Hier deines Baches Flut durch bunte Wiesen,
 Fühl' ich mein Dasein still und heiter fließen,
 Und keines Wunsches Woge mischt sich ein.
 Hier lockt den ruhig eingewiegten Blick
 Mir keiner blauen Berge Hoffnungsgipfel
 Auf Sehnsuchtsflügeln in die Fernen hin;
 Ihn hält die stille Gegenwart zurück,
 Ich schaue ruhig in die nahen Wipfel,
 Und freue mich, und fühle, daß ich bin.

Zu dieser Befriedung mußte freilich der Dichter, wie schon angedeutet, durch manchen äußeren und inneren Sturm hindurch gelangen. O Maria Elisabetha Geuß, du Amaryllis vieler Sonette, du „junge, wilde Hecke“, was hast du dem Friedrich Rückert für Herzklopfen erregt! Nun, auch du bist unsterblich geworden, samt deinem Vaterhaus, der Spede,

die da stattlich genug an der Straße von Ebern gegen Fischbach liegt; und fällt nicht durch dich und deinen berühmten Liebhaber auch ein neuer Abglanz auf das ja an sich schöne und bedeutende Rotenhansche Schloß E r i c h s h o f , an dem ihr beide oft vorbeigewandelt seid, auch damals, als ihr schon miteinander in Bamberg die Verlobungsringe kaufen wolltet? Es hat ja nicht sollen sein; und das „Behüt dich Gott, es wär' so schön gewesen“ hatte für euch endgültige Bedeutung. Der fränkische Dichter hat seine Bodenständigkeit nicht auch noch durch eine Heirat mit einem Mädchen „aus der nächsten Stauden“ sozusagen verstärkt. Die ihm bestimmte Lebensgefährtin, A n n a L u i s e M a g d a l e n a W i e t - h a u s - F i s c h e r , Tochter des Herzoglich Coburgischen Archivrates Johann Albrecht Fischer, war ein fränkisches Mädchen von ihrer Mutter her, einer geborenen Magdalena Luise Doppelmeier aus Erlangen, der Vater jedoch war Westfale.

Aber wir wollen es doch nur als einen S c h e r z des Dichters nehmen, wenn er in dem Gedicht „Hochdeutsche Liebesnot“ die schließliche Vergeblichkeit seiner Bemühungen um die fränkische „junge, wilde Heide“ auf sein Unvermögen, gut fränkisch zu reden, zurückführt. Ja, er sagt dort wirklich:

O wenn ich doch nur rede könnt
Gut fränkisch, wie mei Mädle,
Daß sie besser mich verstand'
Des Nachts am Fensterlädle,
Red' ich noch so schöne Sachen,
Fängt sie halt hell an zu lachen,
Sagt: Sei still, i bitt,
Ich versteh' di ja nit.

Und wenn ich nur e Wämsle hätt',
Und so e fränkisch Zäckle,
Daß sie mich herzlich drücke tät'
Beim Tanz ans Bussefleckle.
Dünk' ich mich gleich recht gepuht,
Schaut sie quer mich an und stuht,
Sagt: das is mer e Schnitt;
Geh, du gefälltst mer nit.

Und wenn ich nur könnt Waffe führen,
Als wie e fränkischer Bauer;
Wenn ich einmal was an will rühren,
Sieht sie gleich drein so sauer.
Greif' ich nur nach ihrem Rechen,
Schreit sie: Ruh', du wirst dich stechen,
Kennst mein'n Rechen nit,
Sollst mir nit rechen damit.

O du hochdeutsch Waterland,
Wie bringst du Sorgen mir leider,
Weil ich hab' hochdeutschen Verstand,
Hochdeutsche Sprach' und Kleider.
Hätt' ich Art wie 'n fränkisch Büble,
Ließ mich's Mädle nachts in Stüble,
Schrie nit gleich immer nit! nit!
Sobald ich sag', i bitt!

Halt, Friedrich Rückert! Du sprichst dir da etwas ab, was du gut genug verstandest. Freilich, freilich, der Gebildete, der Gelehrte, der Student, der Beamte, sie alle wachsen, auch in Süddeutschland, doch mehr oder minder aus dem Volkstum heraus, verlernen vielfach die Sprache des Volkes; dann entsteht so etwas wie eine Gebildeten-Mundart, die aber die Leute draußen, außerhalb der Heimat, doch sehr wohl erkennen und beschmunzeln. Ich behaupte, daß Rückert in seiner Dichtersprache so ausgesprochen fränkisch ist wie wenige, ja fränkischer als manche fränkischen Mundartdichter. Ich will gar nicht an die Wörter fränkischer Prägung erinnern, die er gebraucht; ein Gelehrter hat sich die Mühe gemacht sie zu sammeln, es ist ein stattliches Verzeichnis daraus geworden; aber schon der Tonfall! Die Satzbildung! Die ganze Färbung des Ausdrucks! Prachtvolle Beispiele dafür sind jene fünf Märlein, die er für sein Schwesterlein in einer einzigen Nacht niederschrieb. Höret „Das Männlein in der Gans“:

Das Männlein ging spazieren einmal
Auf dem Dach, ei seht doch!
Das Männlein ist hurtig, das Dach ist schmal,
Gib acht, es fällt noch.
Es sich's versieht, fällt's vom Dach herunter
Und bricht den Hals nicht, das ist ein Wunder.

Unter dem Dach steht ein Wasserzuber,
Hineinfällt's nicht schlecht;
Da wird es naß über und über,
Ei, das geschieht ihm recht.
Da kommt die Gans gelaufen,
Die wird's Männlein faufen.

Die Gans hat 's Männlein 'nuntergeschluckt,
Sie hat einen guten Magen;
Aber das Männlein hat sie doch gedruckt,
Das wollt' ich sagen.
Da schreit die Gans ganz jämmerlich;
Das ist der Köchin ärgerlich.

Die Köchin wegt das Messer,
Sonst schneid's ja nicht;
Die Gans schreit so, es ist nichts besser,
Als daß man sie sticht;
Wir wollen sie nehmen und schlachten
Zum Braten auf Weihnachten.

Sie rupft die Gans und nimmt sie aus
Und brät sie,
Aber das Männlein darf nicht 'raus,
Versteht sich.
Die Gans wird eben gebraten;
Was kann's dem Männlein schaden?

Weihnachten kommt die Gans auf den Tisch
Im Pfännlein;
Der Vater tut sie 'raus und zerschneidt sie frisch.
Und das Männlein?
Wie die Gans ist zerschnitten,
Kriecht 's Männlein aus der Mitten.

Da springt der Vater vom Tisch auf,
 Da wird der Stuhl leer;
 Da setzt das Männlein sich drauf
 Und macht sich über die Gans her.
 Es sagt: Du hast mich gefressen,
 Jetzt will ich dafür dich essen.
 Da ist das Männlein gewaltig drauf los,
 Als wären's seiner sieben;
 Da essen wir alle dem Männlein zum Troß,
 Da ist nichts über geblieben
 Von der ganzen Gans, als ein Täglein,
 Das kriegen dort hinten die Käglein.
 Nichts kriegt die Maus,
 Das Märlein ist aus.
 Was ist denn das?
 Ein Weihnachtsspaß;
 Auf's Neujahr lernst
 Du, was?
 Den Ernst.

Ja, dieses Gedicht ist ganz urfränkisch. Wie oft haben wir alle eine fränkische Frau mit dem blizenden Messer sich dem Gänsestall nähern und die — bedeutungsvollen Worte sprechen hören: „Die Gans schreit so — die muß mer stechen!“ Hier ist in vollkommen ungezwungener Weise das Leben zur Dichtung geworden.

Doch hat Friedrich Rückert für einen *engeren*, in seinem Umfang genau feststellbaren Teil des fränkischen Landes noch eine sonderliche Bedeutung. Dieser fränkische Landesteil wird etwa durch das Stadtviereck Schweinfurt — Münnerstadt — Koburg — Bamberg gekennzeichnet. Was in diesem Viereck liegt, das ist das *Rückertland*. In Schweinfurt ist er 16. Mai 1788 geboren. Von 1792 an lebt er mit seinen Eltern in Oberlauringen (bei Stadtlauringen), einem ritterschaftlichen Ort des Freiherrn Karl August Truchseß von Wetthausen. Der Vater wird 1807 als Territorialkommissär des neuen Großherzogtums Würzburg nach Rügheim (bei Hofheim), und bald nach Seßlach versetzt. Schon 1809 kam er als Rentamtmanu nach Ebern, wo er bis 1825 wirkte. Den Sohn, der seit 1820 in Koburg lebte, führt dann das Geschick über Erlangen und Berlin zu dauerndem Aufenthalt nach Neuses bei Koburg zurück. Main, Lauer, Nassach, Jß, Baunach bilden die *Rückerttäler*, und in ihnen wie über ihnen liegen all die Orte, die er besucht und — besungen hat. Ja, besungen! Nicht empfindsam wie Menschen des 18. Jahrhunderts, nicht träumerisch zerfließend wie die Romantiker; sondern frisch zupackend, das Volk in seinen lebenswürdigen Schwächen erfassend, aus dem wunderbaren Sagengut der Heimat schöpfend. „Das Beste ist“, so schreibt er einmal an Schubart, „daß ich viel Gelegenheit gehabt und sie ziemlich benutzt habe, das Landvolk und seinen Dialekt zu studieren, vor dem ich immer mehr Respekt kriege. Wie wünschte ich dem vortrefflichen Fouqué etwas von einer lebendig quellenden Mundart statt seiner selbstgemachten hölzernen Altdeutschheit!“ Mehr als eine Sage hat Rückert volkstümlich und doch dichterisch nach-erzählt, am meisterlichsten die von der versunkenen Ortschaft *Aber-*

m a n n s d o r f bei Leuzendorf unfern Ebern in den Gedichten „Das versunkene Dorf“ und „Der fehlende Schöppe“. Das Unheimliche, das stets verschwundene Dörfer umwittert, hat hier einen fast unnachahmlichen Ausdruck gefunden, und der wunderbare Schluß des einen Gedichtes erhebt die einfache Ortsfrage zu allgemein menschlicher Bedeutung.

Es ist eine Wüstung gelegen,
Ist Abermannsdorf genannt;
Es heißt noch ein Dorf bis heute,
Aber die ältesten Leute
Saben das Dorf nicht gekannt.

Es ist verschlungen worden,
In den Erdboden hinein
Ist es worden verschlungen
Mit Alten und Jungen,
Mit Mann, Maus und Stein.

Kein Malzeichen ist geblieben,
Kein Trumm und keine Spur;
Von den Häusern kein Gebälke,
Von den Mauern kein Gebälke;
's ist ebene Wiesenflur.

Als Knab' hab' ich noch gesehen
Von der Dorflind' einen Stumpf;
Jetzt ist auch der versunken,
Es hat wie mit Armen den Strunken
Gezogen hinab in den Sumpf.

Wenn man's Ohr legt auf den Boden,
Höret man's drunten wohl,
Wie die heimlichen Wasser brausen,
Wie sie fressen mit Grausen
Den Boden unter uns hohl.

Wohl hat es auf der Erde
Das Böse weit gebracht.
Wenn sie wollt' alle Schande
Verschlingen, wer im Lande
Wär' sicher bis Mitternacht?

Werden wir es aber dem Menschenbeobachter und dem feinen Spötter, der Rückert gewesen ist, verargen, wenn er die ländlichen Originalen seiner Heimatgegenden konterfeit? Den Gevatter Schneider, der sich die Abfälle der Kleiderstoffe aneignet und sie zu Anzügen für seine eigenen Söhne zusammenstoppelt, den Krautschneider Graumann, der sich die Fingerkuppen mit ins Kraut schneidet, die Pfarrfräulein, die vor lauter Arbeit im Wachstum zurückgeblieben sind, den Herrn Baron, der die Juden in sein Dorf zieht um sie im Kartenspiel zu überlisten, die gnädige Frau, deren Nadelgeld so knapp ist, daß sie dem Dorfbader die Kosten für die Heilung des verstauchten Weins ihres einzigen Floßs nicht bezahlen kann! Das waren alles Leute aus der Oberlauringer Gegend. Die L e i n a c h e r erfaßt er alle zumal:

Im Dorf Leinach an der Leinach
Hat es eine Dorfgemeinde,
Der da sagen ihre Feinde
Allerlei nach.

Im Dorf Leinach, Haus für Haus,
 Wenn ihr wollet zählen,
 Morgens früh aufs Betteln aus
 Behn dort alle Seelen;
 Nur der Schulze bleibt zu Haus,
 Weil ihm Schuhe fehlen.

Ei, wenn ihm die Schuhe fehlen.
 Sollt' er sich die Schuhe stehlen.
 Freilich wohl, allein ach!
 Schuhe gibt es nicht zu stehlen,
 Barfuß gehen alle Seelen
 In dem Dorfe Leinach.

Sicher hätte Friedrich Rückert, wenn er heute noch lebte, auch den Merzbacher Gänshirten gezeichnet . . . Das wird demnächst ein anderer Landsmann, Gustav Dichtenauer, in diesen Blättern tun, und man möge es als kleine Huldigung an Rückerts Menschenschilderung auffassen.

Doch ich höre schon längst in meinem geistigen Ohr mißbilligende Stimmen. Dem „Angedenken Friedrich Rückerts“ sollen diese Ausführungen gewidmet sein? Wir hören nur von fränkischen Stauden. Wo bleibt die große Würdigung des Dichters vom schrifttümlichen, vom deutschen Standpunkt? Wo bleiben die großen Gesichtspunkte? — Solche Stimmen höre ich nicht zum ersten Mal. Als ich seinerzeit — im Stadttheater zu Würzburg — den achtzigjährigen Landsmann M. G. C o n r a d in seiner Gegenwart feierte, wurde mir die allzu starke Betonung des Fränkischen zum Vorwurf gemacht, der „zu geringe Abstand vom Schöpferischen“ getadelt. Ich hätte schon damals darauf sagen können, daß man nie mit Kanonen nach Späßen schießen soll, und daß man, wenn es gilt ein h e i m a t l i c h e s F a m i l i e n f e s t zu feiern, die berühmten „kosmischen Zusammenhänge“ sein beiseite lassen soll. Ich hätte schon damals darauf hinweisen können, daß die Anerkennung der großen Leistung eines Mannes und das Wissen davon doch die selbstverständliche V o r a u s s e t z u n g für eine Feier ist, bei der es sich um etwas ganz anderes handelt als ums Weihrauchstreuen. Und um etwas ganz anderes als darum handelt es sich auch jetzt, wenn in E b e r n eine Rückerttafel enthüllt und wenn h i e r zum Angedenken des Dichters etwas niedergeschrieben werden soll. Es handelt sich darum, daß man erkennt und ausspricht, wieso Rückert der Unsrige war. Der Unsrige: Das heißt, ein Franke wie wir. Wieso könnten denn, wenn dies nicht der Fall wäre, gerade w i r auf ihn stolz sein? Ich finde, daß immer in solchen Fällen zwei ganz unvereinbare Dinge miteinander verbunden werden sollen. Einerseits ruft man mit Begeisterung aus: „Er war unser!“ Andererseits himmelt man zu dem Gefeierten wie zu einem Heroß empor, der durch ungeheure Abstände von uns, dem gewöhnlichen Volk, getrennt ist. Wo bleibt denn da der Zusammenhang? — Auch der Schöpferische ist nur schöpferisch, weil er blutmäßig einem schöpferisch begabten Volk oder Stamm entsprossen ist. Bei ihm ist zum Durchbruch gekommen, was verborgen, als E r b m a s s e, beim ganzen Volk schlummert. Sein inneres Wesen ist kein anderes als das seines Volkes, seines Stammes. Darum ist die Freude von Stammesangehörigen über den großen Mann, der ihrem Stamm entsprossen ist, eine F a m i l i e n f r e u d e. Sie verehren ihn,

wie man einen Vater, wie man sonst ein theures Familienglied verehrt. Sie verehren ihn als einen blutmäßig und in der Wesensart Ihresgleichen. Was ihn über die meisten von ihnen erhebt — die schöpferische Gestaltungskraft — reißt ihn nicht von ihnen hinweg. Sie, die Stammesangehörigen, verkehren mit dem großen Mann, feiern sein Angedenken anders als die Stammesfremden. Der Abstand, den sie ihm gegenüber wahren, ist der heiligen Scheu zwischen Familienmitgliedern zu vergleichen. Niemals aber werden sie ihm gegenüber Minderwertigkeitsgefühle hegen. Mit Genugthuung freilich werden sie Urtheile anderer über ihren großen Mann verzeichnen. Warum sollte es uns nicht freuen, wenn Paul Heyse von Friedrich Rückert singt:

„Rein einzler Baum, ein Wald mit tausend Zweigen,
Und Vögel aller Zungen, aller Zonen
Durchzwitichern hell die laubigen Wipfelkronen,
Nachts aber tanzen Elfen ihren Reigen.

So zu den Sternen aufwärts sah'n wir steigen
Den Piederwald, den Winterstürme schonen,
Und lang in seinem Blüten Schatten wohnen
Wird unser Volk und ihn den Enkeln zeigen.

Nicht jedes Blatt ist eine Wunderblüte,
Doch nie ließ uns ein Geist in solcher Fülle
Des Lieb- und Piederfrühlings Zauber ahnen.

Den Tieffinn einer Welt barg sein Gemüte
Und aus des Morgenlandes heil'ger Stille
Bracht' er uns heim die Weisheit des Brahmanen.“

Wird mit diesen letzten Versen deutlich die Erinnerung an das friedliche Dichtergärtchen zu Neufes wach, zwischen dessen Beeten die Weisheit des Brahmanen erblühte, so wollen wir zum Schlusse doch auch eines anderen Musensitzes nicht vergessen, der durch Rückert in sonderlicher Weise geadelt wurde — der Bettenburg. Es ist beschämend, wie viele Franken es gibt, die diese fränkische Wartburg noch nicht kennen, die Burg des edlen Christian Truchseß von Wetzhausen, des Gönners der Künste und der Dichter. Ich will nicht die Tafelrunde der Geistigen, die sich um diesen Schloßherrn einst versammelt hat, jetzt durch Namen kennzeichnen; aber daß unser Friedrich Rückert, als ein Liebling des edlen Herrn, dort gewohnt und die alte rührende Geschichte von Flor und Blanka in neue Form gegossen hat, das muß gesagt werden; und daß Friedrich Rückert Zeit seines Lebens dieses Förderers nie vergaß und daß er noch im Jahre 1835 dem Dahingegangenen ein wundervolles Denkmal der Dankbarkeit gesetzt hat:

Zu Trümmern ist noch nicht das Schloß geworden,
Das fränkische, wo ich mehr Pieder sang,
Als auf der Wartburg jener Sängerkorden.

Er aber, den gefreut mein Piederklang,
Der alte Burgherr ritterlichen Wuchses,
Um den sich meiner Jugend Ranke schlang;

Er, meines ersten Lorbeers oder Buchses
Nachsicht'ger Pfleger, der ihn nie beschneid,
Dahingegangen ist mein guter Truchseß.

Mit dem ich oft die Bettenburg umschritt,
Die gastliche, wo ich fast Heimrecht hatte,
Zum Grab gelangt ist längst sein müder Tritt.

Rühl über seiner Ruhe sei der Schatte,
Und feierlich der Abendlüfte Spiel
Mit des von ihm gepflanzten Haines Blatte!

Dies Rispeln auch von müß'gem Dichterkiel
Soll ihm geweiht zum Angedenken dauern,
Nicht weil es mir, nur weil es ihm gefiel.

Fort wach' es mit dem Moos der alten Mauern,
Und mit den Gräsern unter jenem Baum,
Die dort noch flüstern bei der Nachtlust Schauern
Von Flor und Blankflor den idyll'schen Traum.

Ja, die Gräser flüstern dort auch heute noch den idyllischen Traum von Blume und Weißblume; aber die Bäume rauschen, wenn sie der Sturm schüttelt, in der zornigen und doch liebeatmenden Sprache der Geharnischten Sonette, die von hier aus der junge Dichter in den Sturmjahren der Befreiungskriege in die deutsche Welt hinausandte, daß die Zeitgenossen nach dem wortgewaltigen Niedermund staunend hinzuhörten. Verklungen schier, von späteren Ereignissen überholt ist alles, was damals geschah; nicht verklungen aber soll jemals der Ruf nach Mannheit, der aus Rückerts, unseres Rückerts Munde damals den Trägen, den Toren in die Ohren gellte und der auch dem heutigen Geschlecht in die Ohren gellen soll. Gibt es nicht auch heute unnütze Steckenpferdreiter? Eitle Spiegelfechter? Marklose Dichterlinge, wirklichkeitsfremde Kaffeehausliteraten, die in Pfännlein Zucker backen, wo sie im ruhigen, ehrlichen Backofen nahrhaftes Brot dem Volke schaffen sollten? Diesen allen — und uns allen für Stunden der Schwachheit — gilt Friedrich Rückerts geharnischtes Sonett, das wie mit eines Schwerthiebes ehernem Klang unsere Worte beschließen soll:

Ihr, ernsthaft tummelnd eure Steckenpferde,
Ihr, streitend in der Spiegelfechter Trosse,
Ihr, zielend mit nie treffendem Geschosse,
Ihr, Streiche führend mit papiernem Schwerte!

Und ihr, die ihr euch von der sichern Erde
Auf eurer Mäusen fabelhaftem Rosse
Gen Himmel spornt, ihr treibt die ärgste Posse.
Ihr seid die räudigsten der ganzen Herde.

Werft von euch eurer Torheit bunte Wappen,
Womit ihr prunkt, und greift zu wahren Waffen,
Statt eurer Steckenpferde zäumet Rappen;

Setzt Helme auf statt eurer Narrenkappen,
Seid wahre Männer statt der Götter Affen,
Und, wenn ihr nicht könnt Ritter sein, seid Knappen!